

Hieron Aesculapii

Entsetzlich, wie ich es geahnt hatte, war die Nacht in dem großen Gasthause von Nauplia. Nach der Ermüdung und vielfältigen Aufregung des vorhergehenden Tages hatte mich der tiefste Schlaf schnell ergriffen, aber die vereinte Anstrengung der Wanzen und Flöhe ihn ebenso schnell wieder unterbrochen. Es kroch aus Kissen und Matratze und aus allen Ritzen der alten Bettstatt hervor, als hätte die Königin der kleinen Tierwelt mitten in meinem Zimmer ihren Hofhalt aufgeschlagen. Da war jeder Widerstand vergeblich, jede Hoffnung umsonst. Ich kleidete mich wieder an, schlummerte bald auf dem Stuhle etwas ein, rückte ihn hin und her, wanderte die Stube auf und ab, und erwartete so voll Mißmuts über Nauplia und die griechische Barbarei die ersten Zeichen des anbrechenden Tages. Wie gerne hätte ich an Dimitri, an dem Wirte, an seinem schleichenden Kellner, oder an irgendeinem menschlichen Wesen meinen Unwillen ausgelassen. Aber niemand zeigte sich. Man hielt für besser, mich schlafen zu lassen. Endlich kamen sie alle auf einmal, frisch und munter nach dem stärkenden Schläfe, den sie genossen. Was war zu tun? Um Trost handelte es sich nicht, sondern um Mittel und Wege, für die Zeit der Reise ähnliche Nächte unmöglich zu machen. Dimitri kannte den Fellowschen Schlafapparat. Es war wohl der Mühe wert, seiner Anfertigung noch einen kleinen Aufenthalt in Nauplia zum Opfer zu bringen. Alles Nötige einzuhandeln, durchzogen wir die Kaufläden und

Magazine des Städtchens. Und als es beisammen war, fand sich auch eine Nähterin, die sofort alle ihre Gehilfinnen mit unserer Arbeit zu beschäftigen versprach. Wir gingen ab und zu, damit es ja alles richtig angefertigt werde. Die Zwischenzeit bot dann Muße genug, die Stadt in allen Richtungen zu durchkreuzen und nochmals in Augenschein zu nehmen. Wie Weniges nur haben die Türken von sich zurückgelassen! Im ganzen Königreiche ist keiner ihres Geschlechts mehr. Und von ihren Wohnungen und Landhäusern nur noch geringe Spuren. In Nauplia ein Hofraum, dessen Umgebung den orientalischen Geschmack seiner ehemaligen Besitzer verkündet. Aber die gemalten Schnörkel der Hausfassade haben längst ihre einst frischen Farben eingebüßt. Die Türken haben nichts geschaffen, keine Literatur, keine Kunst. Wenn sie einmal Europa verlassen, bleibt zum Zeugnis ihrer Existenz höchstens eine Blutlache zurück. Sie ziehen weg wie aus den Steppen, denen sie entstammen. Wenn nach gehaltener Nachtruhe aufgebrochen wird, so erkennt man im Sande die Stätte nicht mehr, wo das Lager für die paar Stunden aufgeschlagen war. Lebendiger ist die Erinnerung an Capod'Istrias Meucheltod. Unansehnlich und kunstlos steht in einem engen finstern Gäßchen die Kirche, und über ein paar steinernen Stufen das Portal, an dessen Eingang der Mann, unter welchem Griechenland ruhig die Flitterwochen der jungen Freiheit zu genießen hoffte, durchbohrt in den Staub sank. Auch Männer von größerem Talent als er, hätten die Aufgabe nicht zu lösen vermocht. Man hat es seither mit einem europäischen Fürstenhause, wie damals mit einem eingebornen Präsidenten versucht, ohne darum dem Ziele näher gekommen zu sein. Sie scheiterten beide an derselben Klippe. Die Macht der

krieggewohnten Kapitäne zu brechen, dazu fehlte beiden die Kraft. Und doch war jene Macht ihrer Natur nach zu roh, zu ungebündelt, zu gewaltdätig und anspruchsvoll, um mit einem geordneten Staatswesen im europäischen Sinne sich verbinden zu lassen. Eben darum befindet sich jede griechische Regierung inmitten einer gefährlichen Alternative. Jene Militärprimaten anzuerkennen vernichtet den Staat. Sie zu bekämpfen übersteigt die Kräfte der Regierung, und würde, wenn es gelänge, die Stärke des Landes für künftige Kriege zum voraus aufzehren. Daher wiederholt sich seit Capod' Istria bis heute stets dieselbe Erscheinung. Erst versucht das Haupt der Regierung sich auf eigene Füße zu stellen, und unabhängig von jeder Partei das Land zu regieren. Dann gewahrt sie, daß ihre Macht dazu nicht ausreicht. Sie stützt sich notgedrungen auf die Stärke und den Einfluß eines der Häuptlinge, gewöhnlich dessen, der sich am lästigsten und gefährlichsten zu machen wußte. Mit der Kraft desselben übernimmt sie aber auch alle seine Gegner, und bald ist sie genötigt, den Freund zu opfern und aus der Reihe der Feinde ihren neuen Helfer auszuwählen. Dadurch geht ihr alles Ansehen, dem Lande aber und dessen ruhebedürftigen Einwohnern der Segen des neueingerichteten Staatswesens verloren. So war auch Capod' Istria gar bald genötigt, sein Regiment auf die Militärprimaten zu stützen, und indem er den einen wählte, beleidigte er den andern. Unter der Rache eines der Mauromichali opferte er sein Leben, in jenem engen Gäßchen vor der Kirchtüre, am 9. Oktober 1831. Man hat es ihm zwar zum Vorwurf gemacht, daß er sich den Kapitänen in die Arme warf. Aber wie sie bekämpfen? Man hat ihm ebenfalls zum Fehler angerechnet, daß er die alten mächtigen Herrn der Maina durch

Vernachlässigung beleidigte. Aber er mußte wählen, und die getroffene Wahl mußte neben einem Befriedigten viele Unzufriedene machen. Die Verhältnisse vermag niemand zu zwingen als die stillarbeitende Zeit, die sie allgemach ändert und am Ende ganz umgestaltet. Auch Griechenland muß von ihr das Meiste erwarten, und seine Ungeduld bezähmen. – Es war Mittag vorbei, als wir unsere Habe endlich um das so wichtige und fortan unentbehrliche Stück bereichert sahen, und kurz darauf war die kleine Karawane wiederum vor jenem Khane an der äußersten Ecke der Vorstadt zu einer letzten Erfrischung versammelt. Eine Reise in Griechenland greift so gründlich in alle Lebensverhältnisse ein, daß man, um mit seiner Vergangenheit zu brechen, gewiß kein besseres Mittel finden kann. Alte Gewöhnungen werden ganz vergessen. Neue Liebhabereien nehmen ihre Stelle ein. Die Reize des Wanderlebens in verlassenem öden Gegenden überwiegen alles andere. Man verwünscht die Städte mit ihrer Ruhe, und findet Befriedigung nur zu Pferde, wenn ihr rascher Gang schnell neuer Umgebung und neuen Himmelsstrichen entgegen trägt. Und mit dem Reiter scheinen die Tiere die gleiche Leidenschaft zu teilen. 's war eine wahre Freude, wie lustig sie damals den Fuß jener Hügel umschritten, die sich von dem hohen Palamed nördlich nach Tirynth hinziehen, und den Eingang zu dem großen östlichen Seitentale der argivischen Ebene mit bilden helfen. Hoch im Felsen trauert der verwundete Löwe über den Tod so manches wackern Bayern, der auf fremder Erde für seines Fürsten Heil und seines Vaterlandes Ehre starb. Man muß es König Ludwig nachsagen, daß sein hoher Kunstsinn jede Gelegenheit sucht, des deutschen Volkes und seines bayerischen Stammes Name und Ruhm auf die Nachwelt zu

bringen. Noch mehr aber liebe ich an ihm, daß er Gemüt zeigt, und auch den Tod zu ehren weiß, den kein ruhmreicher Erfolg krönt. Ein solcher ist, wenn Treue ihn adelt, doppelter Ehre und tiefern Mitgefühls wert. So steht jetzt der Wittelsbachsche Löwe neben jenem von San Marco und dem uralten der Königsburg Agamemnon's, und an ihm sollte Griechenland lernen, was die alleinige und wahre Grundlage der Monarchie ist, die es in eben jenem Nauplia als Grundgesetz seines Bestandes angenommen hat, nämlich unverbrüchliche Treue und Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus. Das Seitental, in das wir eben eintraten, führt in völlig östlicher Richtung nach Epidaurus. Das hohe Arachnaeon überragt die Nordseite. Südlich sind die Gebirge niedriger und weniger schroff. Man kann es im geographischen Sinne als die Nordgrenze jener so merkwürdig gebildeten Halbinsel betrachten, deren östliche Aktae den Saronischen Golf begrenzt, während das westliche Ufer den Argolischen Meerbusen mit bilden hilft. Diese Beschaffenheit, verbunden mit der Lage zwischen dem Festlande des Peloponneses und der attischen Halbinsel, und unterstützt durch die Zerrissenheit der eigenen Küsten, die eine Menge großer Buchten und bequemer Häfen bilden und mit zahlreichen Inseln in Verbindung treten, diese Beschaffenheit sicherte dem Lande eine frühzeitige und reiche Entwicklung aller seiner einzelnen Teile. An der Küste oder ihr benachbart blühten Städte empor, die durch Handel und Tätigkeit jeder Art zu Reichtum und Ansehn sich erhoben, Epidaurus, Troezen, Hermione, Asine und viele andere. Und wie die Insel Aegina in der Mitte zwischen Athen und Epidaurus vor allen hellenischen Ländern sich zu bedeutender Handelsblüte, ja zu einer wahren Handelsmacht erhob, ebenso haben, wie-

wohl unter der Gunst ganz verschiedener Umstände, die hermonischen Küsteninseln Hydra und Spezia die Wiedergeburt von Hellas durch den in Seeunternehmungen erprobten Geist der Kühnheit und Unabhängigkeit und durch ihre im Handel gesammelten Reichtümer vorbereitet. Reges Leben und mannigfaltige Tätigkeit bildete also die Auszeichnung der östlichen Halbinsel. Aber zu politischer Einheit und Macht gelangte sie nie. Beides zusammen war ihr nicht erreichbar. Daher fehlte auch ein gemeinsamer Name, und in der großen Ländereinteilung des Peloponneses wurde sie im ganzen, vorzüglich aber ihr westlicher Küstenstrich zu der argolischen Landschaft gerechnet. Zu den vielen Vorzügen, durch welche sich im Altertum das Land auszeichnete, zu der Zahl und Größe seiner Städte, der Anmut seiner Lage, der Pracht seiner Berge, seiner Täler, seiner Buchten und Meere, zu der Mannigfaltigkeit seiner Völker und ihrer Fertigkeiten kam aber noch ein Ruhm ganz besonderer Art, dem das Land nicht nur weitverbreiteten Namen, sondern, was mehr ist, die Liebe und Verehrung von Hellas, ja der ganzen alten Welt bis zum Verfall der heidnischen Religionen verdankte. Es enthielt das berühmteste aller Asklepieien der damaligen Zeit. Wollte man das Asklepieion der Alten mit einem Kur- und Badeort unserer Tage vergleichen, so würde die eine Hauptseite, und gerade die ehrwürdigste, jener Anstalt ohne Bezeichnung bleiben. Religion und Kultus bilden auch da, wie überall im Altertum, die Grundlage des Ganzen, und was in unsern Bädern so recht absichtlich in den Hintergrund gestellt wird, das ist dort der Mittelpunkt, an den sich alles anschließt. Jedes Asklepieion ist eine Kultstätte, ein heiliger Wallfahrtsort, an welchem Asklepios, der Gott, denen, die ihn recht verehren, Heilung und

Befreiung von jedwedem körperlichem Leiden zuteil werden läßt. In dem Gebiet von Epidauros ist der Gott geboren, und darum galt das epidaurische Heiligtum als das ehrwürdigste unter allen. Von hier war der gleiche Kult in andere Länder verbreitet worden, und wohin Epidauros seine Schiffe und Kolonien sandte, dahin drang auch der Asklepiosdienst. Bis nach Kos, Pergamos und Kyrene wurde die heilige Schlange ausgesendet, und auch Rom sah nur in ihr Rettung aus Pestkrankheit. Noch ist an der Tiberinsel die Schiffsform und die heilige Schlange erkennbar, die in Erinnerung an die Rückkehr der Gesandtschaft dort nachgebildet worden sind. Denn die Schlange, welche sich ganz allein auf epidaurischem Gebiet finden soll, den Einheimischen unschädlich und nur den Fremden gefährlich, war dem Gotte geweiht, wie das ganze epidaurische Gebiet. Ja sie war in der ältesten Zeit ohne Zweifel das Bild des Gottes selbst, und trat erst später mit der Vermenschlichung des ehemals symbolischen Kultus in die untergeordnete Stellung eines bloßen Attributes zurück. Die Schlange, die, selbst erdfarbig, leicht aus dem Grase hervorgeleitet, um sich einen Augenblick nachher wieder unter demselben zu verstecken, die auch allein von allen Tieren sich nie von dem Staube losmachen kann, sie galt schon den ältesten Völkern als das Symbol des wohltätigen, in der Erde Tiefen waltenden Naturgeistes, der alles zeugt, alles nährt, und nach dem Tode in regelmäßiger Verjüngung alles wieder hervortreten läßt. Sie ist es also auch, die die heilsamen Kräuter sprossen läßt und die Menschen lehrt, sie von den schädlichen zu unterscheiden und wohl zuzubereiten. Sie ist die göttliche Kraft, die über Leben und Tod gebietet. Denn diese beiden Begriffe, Leben und Tod, gehören zusammen, ja, es kann keiner ohne den andern

gedacht werden. Daher werden die Schlangen wie in Aesculapius Hand so auch in den Gräbern gefunden, und wie sie dort dem Kranken Heilung und Genesung verheißen, so hier den Entschlafenen einstige Wiederverjüngung. Und so zieren sie als Symbol alles dessen, was ein Haus fruchtbar und wohlhabend machen kann, die Hausaltäre der Alten, und sind, nach dem Glauben der Völker, bei der Zeugung der großen Männer, wie z. B. bei jener der Gracchen, tätig. Noch neuere Reisende wollen einzelne Exemplare jener, von Pausanias beschriebenen Schlange des Aesculap gefunden haben. Wie dem aber auch sei, andere, viel bedeutendere Erinnerungen an den heiligen Kurort sind noch vorhanden. Gar oft bleiben Namen die letzten und treuesten Verkünder alter Zeiten. In Griechenland und Italien könnte man mit einiger Aufmerksamkeit eine große Anzahl von Benennungen auffinden, die in den frühesten Zeiten wurzeln, und in dem Munde der Landbewohner eine treue und sichere Überlieferung bis auf unsere Zeit herab gefunden haben. Tarchun heißt noch jetzt dem Cornetaner die Stelle der alten Tarquinia. Pian di Voce nannte der Bauer noch immer das kahle Feld, wo vordem Vulci gestanden, als die Gelehrten über seine Stätte längst uneins geworden. Monte Abatone heißt der Grabhügel zu Caere, der die Grotta Regulini-Galassi deckt, zur Erinnerung, daß es ein Abaton, d. h. ein heiliger unnahbarer Raum war. Auf Kreta führt eines der Täler des Berges Ida noch bis auf den heutigen Tag den Namen Zoulakkon, Zeus-Tal. Und so begegnet uns in dem Tale, das von Argos nach Epidaurus führt, ein bedeutender Raum, der, obwohl gänzlich unbewohnt, dennoch in dem Namen die Erinnerung an seine alte Bestimmung erhalten hat. Er heißt Hieron, das ist »der heilige Bezirk«. Da lag der dem

Asklepios geweihte Tempelraum, der mit dem Heiligtum des Gottes, zu welchem er gehörte, den Mittelpunkt des ganzen Kurortes bildete, wie er heute im Mittelpunkt der vielen Baureste liegt, die auch in ihrem äußersten Verfall noch immer den Glanz der alten Anlage bezeugen, und dem Rufe, dessen sie in der alten Welt genoß, entsprechen. Und damit auch das Gedächtnis der Mutter des Gottes nicht untergehe, so hat ein von dem Hieron nur etwa eine Viertelstunde entferntes westliches Dorf den Namen Koroni sich bis heute zu erhalten gewußt. Diese mit dem Asklepioskult so nahe verwandten Örtlichkeiten waren an jenem Tage das Ziel meiner Reise. Hatte ich auch den Gedanken, die ganze Epidauria mit Troezen und Hermione zu besuchen aufgegeben, so schien mir doch eine Fahrt nach dem einst so glänzenden Kurorte wohl gerechtfertigt. Den Ruinen und ihrer topographischen Bestimmung längere Zeit zu widmen, daran dachte ich nicht. Zwar mag auch dieser Verkehr mit den Resten der alten Welt manchen Genuß bringen, und besonders dann belohnend werden, wenn infolge des genauern Eingehens in alle Einzelheiten die alte Anlage so lebendig wieder vor unsern Augen ersteht, als wäre jeder Stein noch an seiner Stelle. Aber mein Ziel war bescheidener. Ein kurzer Aufenthalt sollte die in meinem Innern angelegte Bildergalerie berühmter Örtlichkeiten aus dem Altertume um eines vermehren. Und fürwahr, wenn ich es jetzt betrachte, so erfreut sich mein Auge an dem schönen Waldtale des wunderwirkenden Gottes, dem frischen üppigen Buschwerk, das die sanften Höhen bekleidet, an den Quellen und Fließchen, die es in tiefgehöhlten Felsbetten durchziehen, und an der heiligen Stille und Abgeschlossenheit, die den einst so prächtig ausgestatteten Talgrund zu dem künftigen

Lieblingsaufenthalte aller Gesundheit und Ruhe suchenden Menschen zu bestimmen scheinen. Auch das Tal, welches wir an jenem Nachmittag durchritten, um das Heiligtum zu erreichen, konnte als würdige Vorbereitung auf den Genuß desselben erscheinen. Der Weg ist in seiner ganzen Ausdehnung ein Bergpfad. Zu beiden Seiten begleiten ihn beträchtliche Höhenzüge, deren unterste Stufen bald näher zusammentreten, bald sich wieder von einander entfernen. So verengt sich das Tal bald zur Schlucht, bald erweitert es sich wieder zu kleinen Ebenen. Im Norden ist die Gebirgswelt mächtiger und schroffer. Über den Terrassen kleinerer Hügel baut sich das hohe Arachnaeon auf, das langgedehnt von West nach Ost uns stets zur Linken begleitet. Seine nackten Höhen schauen ernst und düster auf den schmalen Talgrund, der sich zu seinen Füßen dahinzieht. Was diesem fehlt, ist ein ihn in seiner ganzen Ausdehnung begleitendes Flüßchen. Denn das Wasser erst gibt der Natur Leben und Bewegung, es ist ihre Seele, gewissermaßen ihre Sprache. Nur die nördlichen Gebirge senden aus ihren Taleinschnitten einige kleine wasserarme Bergbäche, die zuletzt in gemeinsamer Mündung, nicht weit von der alten Asine in den Golf von Nauplia sich ergießen. Der Weg führt quer durch ihr Bett hindurch, trifft wohl auch mehrmals mit ihm zusammen, und folgt eine Zeit lang allen Krümmungen desselben. In dem felsigen Boden hat sich das Maultier seine Tritte ausgehöhlt. Denn seitdem die alte Kunststraße eingegangen, folgt jedes Tier den Fußstapfen des frühern. Sicher schreiten sie einher. Ihre eisernen Hufe schlagen gegen das Gestein, und in der Einsamkeit der Gegend ist dies monotone Geklapper eine nicht unerwünschte Unterhaltung. Damit verbindet sich hie und da das Geläute weidender Ziegen. Von den Berghöhen

herunter tönen ihre Glocken zu uns herüber. Man könnte sich zuweilen mitten in einem hochgelegenen Tale der Alpenwelt glauben. Auch die frische Kühle der Luft nimmt immer zu, denn der Weg ist, wenn gleich nur ganz allmählig, doch nach und nach beträchtlich angestiegen. Vor wenigen Stunden hatte ich unter dem ausgebreiteten Schirme gegen die heißen Strahlen der argivischen Sonne Schutz gesucht, und jetzt gab der Mantel das angenehme Gefühl behaglicher Wärme. In weiße zottige Schafpelze gehüllt, trabten die Hirten der Umgegend auf ihren kleinen ärmlichen Eselchen, leicht daher. Und wenn sich die Tiere ansichtig wurden, bogen sie erst dicht aneinander aus, so daß die Beine der Reiter sich leicht streiften. Solche Begegnisse waren immer sehr erwünscht. Mag man auch an der leblosen Natur seine große Freude haben, der Anblick eines Menschen ist doch immer der höhere Genuß. Um so mehr, wenn keinerlei Gebäude nahe Wohnsitze verkünden. Nur das Kloster des hl. Demetrios war mir von meinem Führer gezeigt worden, und hatte durch die zufällige Namensgleichheit zu kleinen Scherzen Veranlassung gegeben. Es liegt links vom Wege, an den Abfällen des Arachnaeon in nicht unbeträchtlicher Höhe. Wir waren bis dahin wohl schon zwei volle Stunden geritten. Buschwerk bedeckt die Hügel umher, und links und rechts von dem Wege standen wilde Birnbäume in schöner Blüte. Die Formen des Gesteins zeigten zuweilen die seltsamste Ähnlichkeit mit künstlichem Mauerwerk. Mehr als einmal schon hatte ich Dimitri darauf aufmerksam gemacht. Doch der Führer wollte auf diesem ganzen Wege nie von irgendeinem Palaeokastron das mindeste gehört haben. Meine Einwendungen fanden nur wenig Beachtung. Ich wies auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß ein so wichtiger Paß, der

Argos mit Epidaurus, das Innere des Peloponneses mit der östlichen See und mit Attika verbinde, durch feste Anlagen irgend einer Art müsse gesichert gewesen sein. Gewiß suchten Argos und Epidaurus, die so oft feindlich einander gegenüberstanden, durch Kastelle ihre Grenzen zu decken. Unmöglich konnte auch der heilige Bezirk des Asklepios so schutzlos jeder Feindseligkeit preisgegeben werden. Zudem leiht sich ja die Gegend so vollkommen der Anlage fester Werke. Unter dem Eindruck solcher Gedanken ritt ich langsam weiter, als links vom Wege, in der Entfernung von etwa acht Stadien, ein Hügel meine Aufmerksamkeit fesselte. Oben auf der breiten Fläche waren künstliche Maueranlagen nicht zu verkennen. Dimitri sah erst nur natürlichen Fels. Dann fing er an, nachzugeben, wollte aber doch nicht mehr einräumen als bloß etwa Reste des schlechten venetianischen Baustils. Ich war meiner Sache zu sicher um nachzugeben. Es kam zur Wette, und um diese zu entscheiden, ritten wir beide mutig feldeinwärts über Stock und Stein bis an den Fuß des Berges. Dimitri gab sich verloren. Polygones Mauerwerk der schönsten Art und des vollendeten Stiles kam zum Vorschein. Die venetianischen Bastionen, die auf ihm ruhen, ließen durch den Gegensatz die hohe Vollendung der alten Unterlage nur noch sichtbarer hervortreten. Wie freute ich mich damals der gewonnenen Wette! Wie erwartungsvoll schritt ich den geringen Hügel hinan, hindurch durch das Dickicht des dornenreichen Gebüsches, das zwischen den herumliegenden Steintrümmern mit größter Üppigkeit hervorgewachsen war! Aber Dimitri beschämt blieb still unten zurück, und hütete die grasenden Pferde. Ich konnte die Anlage, der ich mich näherte, nicht gleich in ihrer ganzen Ausdehnung übersehn. Aber jeder Schritt der Mauer entlang

überzeugte mich mehr und mehr von der Großartigkeit und Festigkeit des Platzes. Und nun neben der Überraschung noch das beseligende Selbstgefühl eigener Entdeckung. Was man uns zum voraus ankündigt, und dann nach einer bestimmten Ordnung zeigt, kann ein sehr wohlthätiges Gefühl der Befriedigung erweckter Erwartungen in uns erzeugen; aber nur die Entdeckung beflügelt Geist und Füße, nur sie macht das Entdeckte für immer zu unserm vollen Eigentum. So nahe an dem Wege, schien das Palaeokastron doch seit Jahrhunderten jedes Besuches entwöhnt. Sonst lockt das Geräusch der Fußtritte Dutzende meckender Ziegen aus ihrem Verstecke hervor, und zuletzt erscheint auch der Hirte, um von der Mauer herab den unerwarteten Besucher näher ins Auge zu fassen. Damals aber blieb alles ruhig. Und alles erschien so unberührt, so völlig sich selbst überlassen. Nirgends Fußtritte, kein Pfad durch das Dickicht. Bei alten Anlagen tut man am besten, erst die äußere Mauer zu umgehn, und dann den innern Raum in seinen Einzelheiten, einer gewissen Ordnung gemäß, zu durchforschen. Denn nichts verwirrt die Anschauung mehr als unregelmäßiges Hin- und Herrennen, nichts auch gibt weniger Sicherheit, alles Bedeutende bemerkt, nichts unbeachtet gelassen zu haben. So tat ich auch damals. Erst wollte ich über den äußern Umfang der ganzen Anlage ins Klare kommen. So zog ich denn der Mauer entlang dahin. Anfangs außen herum von Südost nach Nordwest. Aber immer schroffer wurde der Fels, immer mühsamer der Weg. Zuletzt fiel das Gestein in einer beinahe senkrechten Wand jählings in die Tiefe ab, und unten brauste über das felsige Bett ein Waldstrom dahin. Die Mauer aber lief über die äußerste Kante, als wäre sie eine Erhöhung des natürlichen Felsens. Da gab es kein

anderes Mittel, als im Innern die Wanderung fortzusetzen. Die Mauer, an manchen Stellen, zumeist auf der Süd- und Ostseite in einer Vollkommenheit, Ausdehnung und Höhe erhalten, wie nur wenige der von mir beobachteten Palaeokastren sie bieten, erschien doch wieder an andern Stellen bis auf den Erdboden herunter weggebrochen, und nur noch an einzelnen Trümmern in ihrem ehemaligen Zuge erkennbar. Die Reste dreier gewaltiger Rundtürme trugen nicht wenig dazu bei, meine Aufmerksamkeit stets höher zu spannen. Sie stehen auf den drei Ecken des Dreiecks, zu welchem sich die ganze Anlage zusammenlegt. In einer großen Kurve zieht sich die Basis von Südost nach Nordwest. Hier ist der Abfall des Felsens am steilsten, die Szene am wildesten. Denn aus bedeutender Tiefe dringt das unruhige Getöse des Flusses zu unsern Ohren empor. Von diesem Nordwestende führen die beiden Schenkel des Dreiecks zurück zu dem größten der Türme, der die südöstliche Spitze der Figur bildet. Nicht groß ist der umschlossene Raum, zu einer auch nur ganz mäßigen Stadt mit wenigen Hunderten Einwohner kaum hinreichend. Alles deutet auf eine fortifikatorische Anlage von ganz besonderer Festigkeit. Erstlich die gewählte Lage auf der Höhe eines überall steilen, nach einer Seite hin gänzlich unnahbaren, durch Abgrund und Waldstrom verteidigten Felsens. Dann die auf den Bau von Mauern und Türmen, auf die Befestigung der Tore und auf die Anlage von Kasematten im Innern der Festung verwandte Sorgfalt. In allen diesen Dingen scheinen dieselben Grundsätze befolgt, wie wir sie schon bei den tirythischen Werken dargelegt haben. In der Tat, wie groß auch der Zwischenraum sein mag, der diese beiden argivischen Festungen von einander trennt, so scheint doch dieser ganze Zeit-

raum an den Grundsätzen und Mitteln der griechischen Fortifikation nichts Wesentliches geändert zu haben. Die Kasematte stimmt in Anlage und Lokalität mit der zu Tirynt überein. Und scheint sie auch nicht wie jene im Innern der Festungsmauer selbst angelegt gewesen zu sein, so ist sie doch allem Anschein nach, hier wie dort, dem einzigen Tor der Festung benachbart, und wohl mit ein Bestandteil der Befestigungen desselben. Alle Anzeichen sind vorhanden, daß das besagte Tor zunächst dem nordwestlichen Rundturme und zwar auf der Südseite desselben, in die Zitadelle hinaufführte. Denn hier zeigt der Boden unverkennbare Reste mehrerer Parallelmauern, die den äußern Raum, in welchen das Tor hineinführte, von dem innern gesondert haben müssen. Denn das ist ein nirgends verabsäumter Grundzug in der altgriechischen Toranlage. An dem südlichen weniger steilen Hügelabhang, der sich zuletzt in die kleine Ebene nach dem Wege hin verliert, begegneten mir die Grundlagen noch mehrerer alter Mauerzüge, die, wenigstens drei an der Zahl, jene zugänglichste Seite wie Vorwerke verteidigt zu haben scheinen. Der umschlossene Burgraum selbst ist nicht völlig eben. Vielmehr zeigt die südöstliche Hälfte des Dreiecks eine größere Hebung, so daß man von dem dortgelegenen Rundturme das allmählig sich senkende Terrain in seiner ganzen Ausdehnung überschaut. Das erwähnte Tor führte demnach unverkennbar in den tiefer gelegenen Burgraum, und erst aus diesem durch eine zweite Mauer und eine zweite Toröffnung hindurch in die obere Zitadelle. Erwägt man aber die Lage der ganzen Örtlichkeit, so wiederholt sich hier dieselbe Erscheinung, die bei so vielen griechischen Städteanlagen bemerkbar wird, und daher wohl als eine Art Regel angesehen werden kann. Wir haben eine

kleine Ebene und einen sie beherrschenden Hügel. Hier oben lag die feste Burg. Auf den Abhängen konnte sich eine kleine Stadtgemeinde ausbreiten. Die Ebene bot Nahrung und zugleich einen freien sichern Überblick. In dem so äußerst gebirgigen Lande waren solche Lagen vorzüglich gesucht, zumal wenn sich damit, wie hier, die Beherrschung nahe gelegener Engpässe verband. Als ich mir von allem dem einen, wenigstens in seinen Grundzügen, richtigen Überblick gebildet, dann schmeckte, gleichsam nach vollendeter Arbeit, der ruhige Genuß der seltenen Naturschönheit noch süßer. Aber dem vollen Genuß tritt das Rätselhafte der Anlage hemmend in den Weg. Es bleibt eine Lücke. Die Befriedigung ist nicht vollkommen. Man will das Schicksal eines Bekannten erfahren. Man möchte ebenso die Geschichte der Örtlichkeit kennen, die man so unversehens betreten hat. Einsam in einsamer Gegend fühlt man doppelt des Rätsels Qual. Was hätte ich um ein paar Zeilen Inschrift gegeben! Sie sind die Sprache der Steine. Aber bis heute ist es mir nicht gelungen, über diese Anlage irgend eine Auskunft zu finden. Sie wird meines Wissens nirgends erwähnt. Aber wie zweckmäßig sie angelegt war, zeigt die Wahl der Venetianer, welche sie in ihrer Weise wieder herstellten, und zum Hauptplatze dieses wichtigen Passes erhoben. Andere ähnliche Festungswerke werden von neuern Reisenden noch an mehreren Stellen der Bergstraße, auf der wir dahergekommen, angemerkt. Aber auf allen ruht dieselbe Dunkelheit. Wer sie angelegt, wer sie bekämpft, wer sie zerstört, ob sie freundlich oder feindlich gegeneinander standen, wer will das wissen? Das heutige Königreich hat in diesem Teile des Landes noch keine neue Anlage hervorgerufen. Noch ist das Blut nicht in dies abgestorbene

Glied hindurchgedrungen. Wie die gebleichten Gerippe gefallener Kamele im Sande der Wüste, so liegen über die Einöde des heutigen Griechenlands verteilt die Palaeokastren entchwundener Geschlechter. Sie sind die ausgebrannten Krater erloschener Vulkane. Was sie belebte, was sie bargen, Menschen und ihre Werke, alles ist spurlos verschwunden. Verweset und in Staub gesunken ist der Leichnam, zurückgeblieben von allem nur allein das feste Knochengerippe, das den ganzen Bau trug und hielt. In großer Zahl sind diese Palaeokastren über alle Teile des alten Griechenlands verbreitet. Ungezählt liegen sie da, und immer am unversehrtesten wo recht öde und verlassen das Land. Nichts ist den Resten des Altertums so verderblich als die Nähe menschlicher Anlagen, und allmälige Lostrennung eines Steins nach dem andern führt den endlichen Ruin viel sicherer und viel vollkommener herbei als das zerstörendste Ereignis, das mit der Wut aber auch mit der Schnelligkeit eines Orkanes über das Land ergeht. Gerade was man am meisten bedauert, und auch mit Recht, die beinahe gänzliche Ausrottung aller Bevölkerung und die so vollständige Verwüstung des Landes, gerade dieser schuldet es die Erhaltung einer so großen Anzahl alter Städtereste. Und eben darum scheint es mir auch ganz wahrscheinlich, daß das nördliche Festland, und in demselben namentlich die unzugänglichsten Provinzen, Akarnanien, Aetolien, Epirus, der Palaeokastren noch mehr bieten als die Morea. Kein neuerer Reisender, ja nicht einmal ein Grieche besitzt eine vollständige Übersicht über dieselben. Nur der Bauer und der Hirte kennt die, welche auf einige Stunden Umkreis seinen Wohnort umgeben. Nur er vermag sie zu finden, und dem Fremden in dem weg- und stegelosen Lande zu weisen. Zum größern Teile

ist gar kein Name mehr an ihnen haften geblieben. Der Landmann nennt sie alle gleich mit dem nichtssagenden Namen der Palaeokastren, gerade wie er alle Baumarten ohne Unterscheidung nur als Dendra kennt. Nichts macht das heutige Griechenland dem alten so fremd, als diese Anonymität. Es gehört ihm um kein Haar mehr als uns. Ja das bißchen Interesse, das es an der Vergangenheit seines Bodens nimmt, dankt es der Anregung und dem Vorbild fremder Nationen. Italien hinterläßt einen ganz andern Eindruck. Verlassene Palaeokastren hat es nur wenige. Norba oberhalb der Pontinischen Sümpfe, Alba Fucinensis am Lago Velino, und wenige Reste etruskischer Städte in den Niederungen der sienesischen und grossetanischen Maremmen sind wohl die einzigen Beispiele. Namenloser, völlig unbekannter Reste gibt es gar keine. Denn was in den höchsten Tälern des Apennins von Amiternum und den andern Aboriginerstädten noch aufgefunden worden ist, beschränkt sich auf gar zu wenige und zu unscheinbare Bruchstücke, als daß es in dem Bilde des Landes irgend eine Stelle einnehmen könnte. Dagegen hat sich Italien in steter ewiger Verjüngung so manche seiner ältesten Städte mit ihren alten Namen bis heute erhalten. Ja einzelne derselben füllen die ehemaligen Umwallungen polygoner Bauart noch heute mehr oder weniger aus, wie Bilder von neuer Hand uralte Rahmen. Arpino und Volterra sind hievon die merkwürdigsten Beispiele. Andere, wie Palestrina, haben sich der hohen Burg zu Füßen hingelagert. Noch andere sind, wenn gleich gänzlich verlassen, doch mit menschlichen Anlagen fortwährend in einem bestimmten Zusammenhang geblieben. Wer denkt nicht an Norba, Alba, Ferentino und so manche andere Reste. Ja oft hat der Name alle Baureste überdauert, und durch ganz neue

Städte neuen Ruhm sich erworben. Daran erkennt man, wie alle Verwüstungen, die über Italien ergangen, dennoch den Faden seiner Geschichte nirgends entzweigeschnitten haben. Aber Hellas? Eine ungeheure Kluft trennt das neue von dem alten, und hat auch die Kirche mit ihren griechischen Religionsbüchern und ihrem griechischen Ritus der alten Sprache das Leben gerettet, was Rom für den Occident nicht vermochte: so ist doch zwischen der heutigen Zeit und der alten keine Kontinuität des Bewußtseins. Die Nation kennt ihre alten Stätten nicht mehr; längst abgeschnitten ist der Faden der Tradition, und wo man ihn heut zu Tage künstlich wieder anknüpft, da ist es nur der Zauber klassischer Namen, der diese Huldigung hervorrief und empfahl. Die einzige Erinnerung des heutigen Griechenlands ist seine Kirche. Diese hat dem Volke erhalten was es noch hat, und ihm die Wiedererhebung aus dem langen Todesschlafe möglich gemacht. Im Namen des Glanzes der alten Zeit, der Republiken und ihrer Triumphe, hätte niemand zu dem heutigen Griechenvolke sprechen können. Längst zerrissen ist diese Saite. Kein Cola di Rienzi ist in Hellas möglich. Es war nicht im Geiste des Griechenvolkes gehandelt, Mistra an das Phantom einer neuen Sparta zu opfern, und Athen um seines schönen Namens willen zum Mittelpunkt des Landes zu erheben. Das bevormundete die vom Ausland eingewanderte gelehrte Begeisterung des germanischen Occidents. Zwischen dem türkischen Herrn und dem griechischen Rajah war nur im Glauben Unterschied und erregbare Leidenschaft. An den Resten der alten ruhmreichen Zeit zogen sie beide gleich erinnerungslos, beide vollkommen gleichgiltig vorüber. Auch zur Zerstörung waren sie beide gleich wenig aufgelegt, so lange wenigstens nicht der echt orien-

talische Traum von verborgenen Schätzen zur Durchwühlung der Trümmer antrieb. – Nirgends wird man mit Ruinen so vertraut, als in Griechenland. Man fragt nach ihnen beinahe wie nach noch blühenden Städten. Und um das Bild aller der Verwüstungen und aller der Leiden zu vervollständigen, die über dies Land ergangen sind, tritt der großen Klasse der Palaeokastren die der Palaeo-Episkopien und Palaeo-Ekklesien zur Seite. Denn nur mit diesen ganz allgemeinen Namen nennt das Volk die in Schutt und Trümmer versinkenden Kirchen der alten Blüte des orientalischen Christentums. Mit den namenlosen Städteresten der heidnischen Zeit wechseln ebenso namenlose Ruinen zerfallender Kirchen, in welchen das *Χριστὸς ὁ Θεός* längst verstummt ist; und wenn unser Geist aus Ruinen sich zu kühnerm Fluge erheben mag, so hat er auf dem verlassenen Palaeokastron des epidaurischen Tales Veranlassung genug, in Einem Gedanken die untergegangene Welt der assyrischen Symbolik und die zerstörten Kultstätten unserer christlichen Religion zu umfassen. – An Dimitris Mahnungen gewöhnt, war ich noch eine ganze Weile auf dem Hügel zurückgeblieben. Jetzt näherte ich mich wieder der Stelle, wo ich ihn verlassen. Da lag der Führer über zwei alte Mauersteine hingestreckt und schlief. Die Pferde gingen dem schönsten Grase nach. Ich sah sie in ziemlicher Entfernung von einander in mutwilligem Genuß ihrer Freiheit. Aufgelöst schien unsere Karawane. Auch dauerte es geraume Zeit, bis alles wieder in Gang kam. Gesunken war die Sonne. Empfindliche Kühle durchwehte die Luft. Schon gar düster ragten die wenigen Bäume in den Äther hinein. Jedes Blatt hauchte Nacht aus. Wir kamen überein, für den Abend die Reise abzukürzen. Statt bis nach Ligurio vorzudringen, schien es ratsamer, bei dem

nicht mehr weit entlegenen Gendarmerieposten unser Unterkommen zu suchen. Es liegt so, daß die Pfade aus Ost von Epidaurus und aus Südost von Koroni her zugleich bequem überwacht werden können. Bescheiden ist die ganze Anlage, und selbst für die Verhältnisse des heutigen Griechenlands ärmlich genug. Aber dennoch erwünscht in dem so gar einsamen, verlassenen Talgrunde, bei schon gesunkener Nacht. Nach dem einfachen stets gleichen Plane eines Khanes angelegt, hatte das Gebäude dennoch auf der einen Ecke einen hölzernen Aufbau, zu welchem eine leichte Treppe außen an der Wand emporführte. Hier hatten sich die beiden Wächter der öffentlichen Sicherheit so wohnlich als möglich eingerichtet. Waffen und Uniformstücke hingen an den Wänden herum. Auf dem Boden war sogar etwas einer Bettstelle Ähnliches aufgeschlagen. Um so verwahrloster sah es in den beiden Räumen des Erdgeschosses aus. Sie konnten gleicherweise zur Aufbewahrung Gefangener und zur Beherbergung vorüberziehender Pilger verwendet werden. Nur in dem einen derselben war eine Feuerstätte angebracht. Aus knisternden Reisern loderte hier die Flamme empor, und beleuchtete, mit ihrem unstillen flackernden Lichte, eine Gruppe im Kreise herumsitzender Griechen, die eben ihre geringe Fastenspeise mit unserm Andrea geteilt hatten. Wohltuend war allen die künstliche Wärme. Man drängte sich dazu, wie an einem kühlen Herbstabend in der Hütte des Alpenbauern. Selbst nach wärmendem Tee hatte ich Verlangen, und Dimitri trank mit, nachdem er erst in dem Nebengemach mein Bett aufgeschlagen und den Fellowschen Apparat darüberbreitet hatte. Feigen, Käse und kaltes Fleisch, das wir alles aus Nauplia mitgenommen, war Seim für Seele und Leib. Zu der Müdigkeit gesellte sich Sätti-

gung, und beiden zusammen gelang es, meine Augen mit so festem Schlaf zu belasten, daß ich von dem Schicksal meiner Hüttengenossen während jener Nacht nichts zu melden weiß.

Die herrliche feine Luft und der erquickende Schlaf hatten mich so gänzlich von allen Folgen der überstandenen Beschwerden und jener trostlosen nauplianischen Nacht wiederhergestellt, daß ich wohl an den heilsamen Einfluß der Nähe des Epidaurischen Gottes hätte glauben dürfen. In der Tat mochte die Stimmung, mit der ich in der ersten Morgenkühle das heilige Waldtal betrat, derjenigen nicht unähnlich sein, die den Erquickung suchenden Pilger längst entfloherer Jahrhunderte bei der Anschauung eben dieser Örtlichkeiten, eben dieser Waldhöhen, eben dieser Bäche zu froher Hoffnung aufrichtete. Das Hieron ist von der Stelle des Khanes noch eine beträchtliche Strecke entfernt. Beinahe eine volle Stunde waren wir zu Pferde. Der ordentliche regelmäßige Weg hätte uns in gerader östlicher Richtung nach dem albanesischen Dorfe Liguorio geführt; hier würde dann die epidaurische Straße verlassen und der südöstliche Seitenpfad nach Koroni und Hieron eingeschlagen worden sein. Aber Dimitri folgte seinem Hange zu Abkürzungen. Wie wohl war ihm, wenn er hergebrachte Pfade verlassen und querfeldein über Stock und Stein dahinreiten konnte. Man mußte sehen, wie er alsdann seine Reitpeitsche schwang und laut nach ihrem Takte sein Liedchen pfiß. Es war das Selbstgefühl eines Führers, der sich erst außerhalb aller Wege und Stege so recht unentbehrlich fühlte. Man sieht also, daß des Asklepios heiliges Waldtal nicht in der geraden Richtung des großen epidaurischen Quertales liegt, sondern daß man dies vielmehr, um das Hieron zu erreichen, in süd-